

Zeitschrift:	Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
Herausgeber:	Historischer Verein des Kantons Solothurn
Band:	27 (1954)
Artikel:	Die historiographische Haltung Franz Haffners in seinem "Klein Solothurner allgemeinen Schaw-Platz historischer geist- auch weltlicher vornembsten Geschichten und Händlen" (1666)
Autor:	Kläy, Heinz
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-323867

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE HISTORIOGRAPHISCHE HALTUNG FRANZ HAFFNERS

IN SEINEM «KLEIN SOLOTHURNER ALLGEMEINEN
SCHAW-PLATZ HISTORISCHER GEIST- AUCH WELTLICHER
VORNEMBSTEN GESCHICHTEN UND HÄNDLEN» (1666)

von Heinz Kläy

Die vorliegende Arbeit möchte vor allem die geistige Haltung Franz Haffners beleuchten. Die Frage nach den Vorlagen und Quellen des «Schaw-Platz» kann dabei nur eine vorläufige und daher unbefriedigende Antwort finden. Ebenso soll der Wert, den diese kompendienhafte Chronik als Geschichtsquelle für die Solothurner Geschichte besitzt, nur an einigen Stellen angedeutet werden.

Einführung

Die Historiographie jeder Epoche spiegelt die geistige Haltung ihrer Zeit. Die Art und Weise, wie Geschichte erlebt wird, wie dieses Erleben sich zur Darstellung formt, die Auswahl der Ereignisse und Erscheinungen, von denen der Nachwelt Kunde überliefert werden soll, all dies sagt uns Wesentliches aus über die Weltanschauung des Verfassers und seiner Zeit.

Der Begriff des Historiographischen darf also nicht zu eng gefasst werden. Diese Notwendigkeit drängt sich im vorliegenden Fall noch aus besonderen Gründen auf. Der «Schaw-Platz» Franz Haffners ist nämlich mehr und zugleich weniger als eine Chronik im herkömmlichen Sinn. Dieses sonderbare Werk beschränkt sich nicht allein auf eine historiographische Darstellung. Es stellt vielmehr ein eigentliches Kompendium des «Wissenswerten und des Denkwürdigen» dar. Eine Beurteilung, die einseitig nur seinen fachlich-historiographischen Wert im Sinne einer Geschichtsquelle ins Auge fassen würde, könnte daher in der besonderen Haltung Haffners leicht nur das Negative erkennen.

Entwicklung in die Breite und Verflachung, das sind zwei Grundzüge der Geschichtsschreibung im 17. Jahrhundert. Sammeleifer und Schreibseligkeit trugen mit sündhaftem Fleiss ein oft unübersehbares Material zusammen. Aber je fleissiger der Sammler die einzelnen Steinchen aneinander reihte, desto fragwürdiger wurde der Wert des bunten Mosaiks. Treffend stellt Richard Feller dem steigenden Fleiss der Historiographen den sinkenden Gehalt ihrer Erzeugnisse gegenüber.¹

Nicht nur in der Eidgenossenschaft, sondern auch anderswo musste diese Vielschreiberei nur zu oft der Befriedigung lokalhistorischer Eitelkeit dienen. Mit Hilfe eines erdrückenden Materials verschiedenster Herkunft «bewies» der Historiker, erfüllt von edlem patriotischem Eifer, das biblische Alter und die glorreiche Vergangenheit seiner Vaterstadt oder seines Herrscherhauses. Die Fülle des Stoffes engte den Horizont ein und versperrte die freie Sicht.

Nur andeutungsweise können einige Gründe genannt werden, die wohl mitverantwortlich sind für die Verflachung des Gehaltes und die Verengung des Horizontes in der eidgenössischen Geschichtsschreibung jener Zeit.

Dem 17. Jahrhundert fehlt es an aufrüttelnden geistigen Impulsen. Die Epoche zwischen der Glaubensbewegung der Reformation und Gegenreformation und der bei uns spät einsetzenden Aufklärung ist gekennzeichnet durch eine Stagnation, die der geistigen Selbstgenügsamkeit die Herzen öffnete. Die erbauliche, kleinstädtisch-behagliche Geisteshaltung, die unter solchen Bedingungen gedeihen konnte, spricht auch aus der Geschichtsschreibung.

Die Reformation und die Gegenreformation hatten einen gegenseitigen Abschluss der Konfessionen begründet, den erst die Aufklärung beseitigen sollte. Es gab im 17. Jahrhundert *zwei* Eidgenossenschaften, was sich nicht nur in politischer, sondern auch und ganz besonders in kultureller Hinsicht nachteilig zeigte.

Seit dem Zeitalter der Gegenreformation strebten die einzelnen Orte vermehrt nach stärkerer staatlicher Zusammenfassung ihrer Herrschaftsgebiete. Dieser staatliche Ausbau ging Hand in Hand mit einem wachsenden kantonalen Nationalgefühl, das in der Geschichtsschreibung seinen Niederschlag fand.

In diese Reihe lokalhistorischer Chroniken gehört auch das Kompendium Franz Haffners. «Der klein Solothurner Schaw-Platz» aus

¹ HBLS IV. Bd., Art. «Historiographie der Schweiz».

dem Jahre 1666 ist von sehr unterschiedlichem historiographischem Wert, behauptet aber als Zeugnis seiner Zeit durchaus einen eigenen Platz in der schweizerischen Geistesgeschichte des 17. Jahrhunderts. Mit diesem Werk hat der Barock, der ja für die Patrizierstadt am Fusse des Jura eine Epoche geistiger Blüte einleitete, die eidgenössische Geschichtsschreibung um einen interessanten Beitrag Solothurns bereichert.

Eine Beurteilung, die dem besonderen Charakter des «Schaw-Platz» gerecht werden will, hat dieses Werk immer auf dem Hintergrund seiner politischen und geistigen Umwelt zu sehen.

Der Verfasser

Franz Haffner stammte aus einem Solothurner Altburger-Geschlecht, also aus einer regimentsfähigen Familie.² 1609 geboren als Sohn des Anton Haffner, Mitglieds des Grossen Rates, studierte Franz drei Jahre bei den Jesuiten in Dôle, hielt sich 1630–1631 in Basel auf und kehrte dann in die Vaterstadt zurück. 1635 ernannte ihn diese zum Ratschreiber, und im folgenden Jahre trat er in den Grossen Rat ein. Im Jahre 1639 übertrug ihm die Obrigkeit das Amt des Stadtschreibers. In dieser Stellung gehörte Franz Haffner zugleich dem Geheimen Rate an, der aristokratischen Spitzenbehörde Solothurns.

An der Gründung des Jesuitenkollegiums im Jahre 1646³ nahm er einen entscheidenden Anteil.

Wiederholt vertrat Haffner seinen Stand an der Tagsatzung. Als eidgenössischer Schiedsrichter schlichtete er mit dem Freiburger Simon Petermann Meyer zusammen den Streit, der nach dem ersten Aarauer Landfrieden (1656) zwischen Bern–Zürich und den V Orten ausgebrochen war.⁴ Für diese Vermittlertätigkeit, auf die er mit Recht stolz war, wurde Haffner von Papst Clemens VII. zum «eques aureatus» ernannt, das heisst zum Ritter des Ordens vom Goldenen Sporn.

Die päpstliche Auszeichnung hinderte ihn aber nicht, die Rechte und Ansprüche des Staates gegenüber der Geistlichkeit zu verteidigen.

² Siehe HBLS IV. Bd. Art. «Haffner». L. R. Schmidlin, Die Solothurner Schriftsteller im 17. Jahrhundert, in Zft. f. Schweiz. Kirchengeschichte, Bd. 6, Stans 1912. Allg. dt. Biogr. Bd. X, Leipzig 1879, S. 318 (F. Fiala).

³ II S. 301.

⁴ I S. 686 ff.

Dabei kam ihm seine ausserordentliche historische Gelehrsamkeit wohl zustatten. Im Jahre 1660 war nämlich ein alter Streit mit dem Kloster Beinwil um Herrschaftsrechte in der Vogtei Thierstein wieder aufgeflammt. Im Auftrag der Obrigkeit widerlegte der gelehrte Stadtschreiber in seinem «*Trophaeum Veritatis*» vom Jahre 1661 die Behauptungen und Ansprüche der äbtischen Schrift «*Iura Beinvilensia*»⁵. Trotz seiner gut katholischen Glaubensüberzeugung stellte sich also Haffner pflichtbewusst in den Dienst der aufstrebenden solothurnischen Stadtrepublik.

Am 4. Februar 1660 musste er wegen fortschreitender Erblindung das Amt eines Stadtschreibers niederlegen.⁶ Im folgenden Jahre aber besserte sich sein Zustand etwas, worauf die Stadt ihren verdienten Mitbürger zum Vorsitzenden des Grossen Rates ernannte. Dieses Ehrenamt behielt er bis 1668. Gestorben ist der Solothurner Chronist im Jahre 1671.

Franz Haffner ist der Grossneffe jenes Anton Haffner, dem wir die erste und bis auf den «*Schaw-Platz*» einzige Solothurner Chronik verdanken.⁷ Dieses Werk seines Grossonkels benutzte Franz wiederholt als Vorlage.⁸ Er selber sammelte Akten aus der Solothurner Geschichte, und dies mit solchem Eifer, «dass eines jeden Verlangen gnug geschehen und der Helvetischen History oder dero Beschreibern ein grosses Liecht auff- wie hingegen mir vor disem die Zeit anjetzt aber das Gesicht abgangen»:⁹ Haffner hat sich sein Augenleiden durch übermässiges Aktenstudium zugezogen.

Zugleich erfahren wir, dass der Solothurner Forscher in starkem Mass die gesamteidgenössische Geschichte ins Blickfeld seiner Be trachtung zog. Ja, nach seinen eigenen Worten hat er ursprünglich eine umfassende Geschichte der Eidgenossenschaft geplant. Nur durch die zunehmende Erblindung sei er an der Ausführung dieses Vorhabens gehindert worden.⁹

Der «*Schaw-Platz*» legt noch heute Zeugnis ab von diesem Sammlerfleiss und zeigt uns Haffner als echt barocken Polyhistor.

⁵ II S. 419 ff.

⁶ II S. 59, 312. Dedicatio S. 3. «Freundwillig geehrter Leser» S. 1.

⁷ Chronika oder Ursprung und Herkommen der lobl. Alten weitberühmten Statt Solothurn, von Ihren Mannliche und Ritterlichen Thaten, 1577, gedr. Solothurn 1849.

⁸ Die Solothurner Mordnacht (II S. 138, Chronika S. 28 ff.), die Reformationswirren (II S. 213 ff., Chr. S. 68 ff.), die Schlacht im Bruderholz (II S. 404 ff., Chr. S. 62 ff.), Dornach (II S. 406, Chr. S. 63 ff.).

⁹ I S. 3.

Aufbau und Überblick (Periodisierung der Weltgeschichte)

Die Titelseite des Geschichtswerkes Franz Haffners lautet: «Der klein Solothurner allgemeine Schaw-Platz historischer geist- auch weltlicher vornembsten Geschichten und Händlen, welche sich von Anfang der Welt biss auff gegenwärtige Zeit in Helvetien, Teutschland, Franckreich, Italien, Spanien, Engelland, auch andern Orthen zugetragen, in schöner chronologischer Ordnung, mit beygefügten Notis und nutzlichen Erinnerungen, zum Verstand der Historyen sehr dienstlich: Verfasset und auss vilen bewehrten so wol teutschen als latein- auch frantzösischen authoribus mit sonderem Fleisse zusamen getragen durch H. Franciscum Haffner alt-Stattschreibern löblicher Statt Solothurn, equitem et not(arium) apost(olicum)».

Das ganze Kompendium besteht aus zwei Teilen.¹⁰

Der erste Teil enthält in der Form einer annalistischen Notizensammlung eine Art Weltgeschichte. In streng chronologischer Reihenfolge, ohne Rücksicht auf die historischen Zusammenhänge, ist auf mehr als 700 Seiten eine bunte Vielfalt an «Wissenswertem und Denkwürdigem» aus der Stadt-, Landes- und Weltgeschichte zusammengehäuft. Diese barocke Universalgeschichte beginnt mit der Erschaffung der Welt im Jahre 4052 vor Christi Geburt und endet am 8. Januar 1666 mit dem Tod der Schwester Maria Regina Schwaller vom St. Claren-Orden, der Stifterin des St. Josephs-Klosters in Solothurn.

Der zweite Teil stellt eine topographisch-historische Beschreibung der Stadt und Landschaft Solothurn dar, enthält viele kulturhistorisch interessante Notizen und kann als ein barockes Solothurner Heimatbuch bezeichnet werden.

Der Aufbau des ganzen Kompendiums zeigt uns, wie Haffner die Weltgeschichte einteilt, und dieser Versuch einer Periodisierung gibt uns zugleich wesentliche Aufschlüsse über seinen geistigen Standort als Historiker.

Die mittelalterlichen Einteilungsprinzipien der vier Weltmonarchien und der sechs Weltalter,¹¹ die sich ja noch in der Geschichtsschreibung

¹⁰ Zitiert als I und II.

¹¹ Siehe Ernst Bernheim, Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie, Leipzig 1908, S. 63 ff., Moritz Ritter, Die Entwicklung der Geschichtswissenschaft, München-Berlin 1919, S. 61 ff.

des deutschen Humanismus finden,¹² kennt er zwar auch und weist an mehreren Stellen auf sie hin.¹³ Doch hat für ihn diese christliche Periodisierung ihren ursprünglichen transzendenten Sinn verloren und spielt denn auch für den Aufbau des «Schaw-Platz» keine Rolle mehr. Und doch hat Haffner in echt barocker Weise diese mittelalterlichen Relikte, als er sie in seinen Vorlagen antraf, gewissenhaft wiedergegeben.

Der lokalhistorische und lokalpatriotische Standort des Solothurners erfordert ein neues, ein eigenes Einteilungsschema. Da die Heimatstadt im Mittelpunkt seines Interesses steht, wird auch die Einteilung der Welthistorie durch die Epochen oder Wendepunkte der *Solothurner* Geschichte bestimmt. Solothurn als Standort des Betrachters, der das wechselvolle Geschehen an sich vorüberziehen lässt, schwingt sich zum Mittelpunkt der Welthistorie auf, eine Geschichtsschau, die der selbstbewussten Aristokratenherrschaft nicht wenig geschmeichelt haben muss und uns zugleich von altsolothurnischem Stadtstolz kündet. Nicht von ungefähr läuft die Universalgeschichte gerade in *elf* Epochen ab, ist doch diese Zahl von alters her bis heute die Solothurner Zahl gewesen.¹⁴

Das erste Buch reicht von der Schöpfung bis zur Geburt Christi, das zweite zeigt Solothurn unter der römischen Herrschaft und endet mit dem Eindringen der Burgunder im Jahre 406,¹⁵ das dritte umfasst die burgundische Zeit der Aarestadt, und das vierte Buch behandelt die Geschicke Solothurns und der übrigen Welt unter der fränkischen und hochburgundischen Herrschaft. Das fünfte Alter beginnt mit dem Übergang an das Reich (1032) und schliesst mit der Erringung der freien Schultheissenwahl, die Haffner auf das Jahr 1249 festsetzt.¹⁶ Damit hebt Solothurns grosse Zeit an. So erzählt uns das sechste Buch von den «Welthändeln, so unter wehrendem AmptRegiment der damaligen Herren Schultheissen zu Solothurn sich begeben» und endet mit dem Ursprung der Eidgenossenschaft im Jahre 1307.¹⁷ Die Auf-

¹² So im «Catalogus annorum» des Valerius Anshelm (1540), ferner bei Schedel, Nauclerus, Sleidan und Carion-Melanchthon (siehe Eduard Fueter, Geschichte der neueren Historiographie, München-Berlin 1911).

¹³ I S. 50, 81, 98, 260, 38 f.

¹⁴ Näheres darüber S. 23.

¹⁵ Eigentl. 443, siehe Bruno Amiet, Solothurnische Geschichte I, Solothurn 1952, S. 114 f., 119.

¹⁶ Das Recht der Schultheissenwahl erhielt die Stadt nicht vor 1344. Siehe Amiet S. 247, 257 ff., 264, 268 f. Für die Rechtsverhältnisse um 1249 siehe S. 215 ff.

¹⁷ I S. 302. Das Datum wohl nach Etterlin oder Tschudy, eventuell nach Joh. Heinrich Schweizers Chronologia Helvetica, Hanoviae 1607.

nahme Solothurns in den Bund, der zweite Kappelerkrieg, die Jahrhundertwende 1600 und das Eingreifen Gustav Adolfs in den Dreissigjährigen Krieg bilden die weiteren Epochen der Weltgeschichte.

Zahlreiche Monographien über die verschiedensten Gegenstände, topographische Beschreibungen, Erläuterungen und vor allem Listen aller Art unterbrechen die mosaikartige annalistische Aufreihung historischer Notizen. (So berichtet uns Haffner vom Aufschwung des holländischen Tulpenhandels im 17. Jahrhundert.¹⁸) Bedenklich wird Haffners Freude an der «Statistik», wenn er uns die genaue Zahl der Erzbistümer, Bistümer, Abteien, Priorate, Pfarreien und Kapellen in Frankreich und England mitteilt.¹⁹ Den Gipfel der Absurdität aber erklimmt seine sündhafte Lust am Aufzählen in folgendem Beispiel: «An. 1621. Vor und nach sollen in dem Herzogtumb Bayern, wie etliche schreiben, 35 Stätt, 94 Märckt, 75 Clöster, 8 Stift, 720 Schlösser, 4700 Dörffer, 2874 Kirchen, 4130 Einödinen, 16 See, 5 Schiffreiche Flüsse, 65 namhaffte Wasser, 270 namlose Bäch, 550 Teych oder Weyer, 263 Wäld und 290 Gebürg gezezelt worden seyn.»²⁰

Der zweite Teil des «Schaw-Platz», die topographisch-historische Beschreibung der Stadt und Landschaft Solothurn, weist zuerst das biblische Alter der Stadt nach und gibt hierauf, als eine Art Fremdenführer, eine Übersicht über die Sehenswürdigkeiten der Ambassadorenstadt.²¹ Es folgt eine eingehende Darstellung der Solothurner Verfassungsverhältnisse und eine Zusammenstellung der kaiserlichen Privilegien.²² Die Listen der Schultheissen, Venner und der übrigen hohen Ämter werden bis ins Mittelalter zurückgeführt. Ein Register aller in Solothurn verburgrechteten Geschlechter leitet über zur «Kurzten Chronologey etlicher sonderbaren Geschichten».²³ Im ersten Teil bringt diese annalistische Solothurner Geschichte zahlreiche Akten zum Abdruck, artet aber bald in ein Sammelsurium von allen möglichen zum Teil sehr abgeschmackten und langweiligen Staats- und Stadtnachrichten aus. Haffner interessiert sich für alles und jedes. Immerhin erfahren wir interessante Einzelheiten über die Ernteerträge, über Marktpreise, Kirchen- und Schützenfeste und Gerichtsurteile. Einen besonders breiten Raum beanspruchen die Himmelserscheinungen.

¹⁸ I S. 558.

¹⁹ I S. 187, 444.

²⁰ I S. 528.

²¹ II S. 24 ff.

²² II S. 47 ff., 82 ff.

²³ II S. 95 ff.

Nach dieser «Solothurner Geschichte» unternehmen wir einen Streifzug durch die elf Vogteien. Jeder ist eine besondere Monographie gewidmet, die unter anderem eine Darlegung der Herrschaftsverhältnisse enthält, was besonders für Bucheggberg und Wasseramt aufschlussreich ist, da sich hier bernische und solothurnische Rechte und Ansprüche überschneiden.

Das ganze Kompendium enthält am Schluss ein umfangreiches Register, das aber technisch sehr zu wünschen übrig lässt. Immerhin stellt es einen interessanten Versuch dar, die unübersichtliche Stoffmasse dem praktischen Bedürfnis zugänglich zu machen und die barocke Fülle zu bewältigen.

Der Zweck des «Schaw-Platz»

Aus dem Werk Haffners spricht der Heimatstolz des Solothurners. Der Verfasser macht kein Hehl aus seinem patriotischen Ehrgeiz: Was Johannes Stumpf, Josias Simmler und Johann Heinrich Schweizer für Zürich, Michael Stettler für Bern, Petermann Etterlin für Luzern und Christian Wurstysen für Basel geleistet haben, das will Haffner zum Ruhm und zur Ehre seines geliebten Solothurn vollbringen. Auf dem «Solothurner Schaw-Platz» sollen die Tugenden und die Heldenataten der Altvordern den Nachgeborenen als Vorbild vorgeführt werden.²⁴ In diesem Wunsch und Anspruch, der Geschichtschreiber seiner Vaterstadt zu werden, und in der sympathischen Bescheidenheit, mit der Haffner andererseits doch immer wieder von seinem Werke spricht, in diesem Nebeneinander spiegelt sich der selbstbewusst-hochgemute und zugleich massvoll-bescheidene Geist der alten Aristokratenherrschaft.

Das Zeitregister historischer Denkwürdigkeiten, das Haffner in mühseliger Arbeit für seine Solothurner zusammengestellt hat, soll diesen das langweilige und zeitraubende Nachschlagen und Zusammensuchen ersparen.²⁵ Der «Schaw-Platz» ist nämlich weder für das reiche noch für das gelehrte Publikum bestimmt – dieses kann sich anders behelfen – «sondern allein für ungelehrte, nit gestudierte und arme Persohnen».²⁶ Aus diesem Grund erscheint er auch nicht in lateinischer, sondern in deutscher Sprache.²⁷

²⁴ II S. 317. Dedicatio.

²⁵ Dedicatio. I S. 326. II S. 438.

²⁶ I S. 7.

²⁷ Dedicatio.

Das Werk Haffners stellt also ein volkstümliches Geschichts- und Geschichtenkompendium dar, das in unterhaltsamer Weise belehren und vor allem erbauen will. Diese volkstümliche Haltung zeigt sich etwa in den zahlreichen mehr oder weniger ergötzlichen Geschichtlein und Anekdoten, die der Chronist überall einzuflechten weiss.²⁸ In Form einer «Nota» knüpft er ferner an historische Ereignisse gerne eine oft mehr skurrile als erbauliche Betrachtung an.²⁹ Der «Schaw-Platz» weitet sich zu einem eigentlichen barocken Konversations-Lexikon, da er neben der Geschichte noch alle möglichen Gebiete berücksichtigt.

So schickt Haffner seiner Weltchronik ein Verzeichnis der hebräischen, griechischen, römischen, deutschen und solothurnischen Münzen, Gewichts-, Längen- und Hohlmasse voraus. Es folgt eine Liste von Erklärungen verschiedener Begriffe, die dem Leser das Verständnis der Weltgeschichte erleichtern sollen.

Die Erschaffung der Welt verleitet den Polyhistor zu einem Exkurs in die Kosmographie und Meteorologie.³⁰ Er weiss zwar, dass unser Planet eine Kugel darstellt, lässt aber trotz Kopernikus und Kepler immer noch die Sonne um die Erde kreisen. Für die bekannteren Himmelskörper gibt er die Größenverhältnisse und Entfernung an, wobei er sich auf Tycho Brahe beruft. Sonnen- und Mondfinsternisse erklärt er durchaus astronomisch, was ihn aber nicht hindert, diese Himmelserscheinungen als unheilvolle Vorzeichen und göttliche Warnungen zu deuten.³¹ Den Donner versucht Haffner sich thermodynamisch zu erklären, und auch für die Entstehung von Regen, Schnee und Hagel benützt er naturwissenschaftliche Kriterien.³² Für die Kometen jedoch weist er jeden natürlichen Erklärungsversuch entschieden ab. Diese Himmelskörper bleiben auch weiterhin «unnatürlich Wunder und Vorbott der Ruthen oder Straffen Gottes, als da seynd Krieg, Pestilentz, Thewrung, fürnemblich grosser Herren Todt, wie die Erfahrung auss den ZeitBüchern lehret».³³

Die Erschaffung des Menschen gibt dem Chronisten Gelegenheit zu einem Exkurs in die Anatomie.³⁴ Wie überall in der Schöpfung, so of-

²⁸ Z. B. I S. 440, 32 f., 404, 457, 641.

²⁹ Z. B. I S. 284.

³⁰ I S. 25 ff.

³¹ Z. B. II S. 307.

³² I S. 27 f.

³³ I S. 26.

³⁴ I S. 29 ff.

fenbart sich auch im Ebenmass des menschlichen Körpers die Weisheit Gottes.

An einer anderen Stelle versteigt sich Haffner in die vergleichende Völkerpsychologie, indem er die Franzosen und die Spanier einander gegenüberstellt.³⁵

Die Geschenke der Heiligen Drei Könige veranlassen den Chronisten zu einer wirtschaftsgeographischen Abhandlung.³⁶ Von den Edelsteinen und Gewürzen geht er aus und endet bei den verschiedenartigsten pflanzlichen und tierischen Produkten. Er bietet uns damit eine Art Übersicht über die Weltwirtschaftsgeographie.

Die Naturwissenschaften interessieren den Polyhistor zwar auch. Aber nach dem Grundsatz, das Forschen und Grübeln bleiben zu lassen, und lieber zu staunen und sich zu wundern,³⁷ hält sich Haffner vorwiegend an das Absonderliche und Wunderbare. Mögen die Geschichtlein, die er in seinen Vorlagen findet, noch so unglaublich klingen, er glaubt alles und reproduziert es mit Staunen und Behagen.

Einige Beispiele mögen einen Begriff von dieser Raritätsammlung geben: Im Jahre 1566 wirft in Preussen eine Hündin ein Schwein, 1594 wächst einem Knaben in Schlesien ein goldener Stockzahn, 1601 gebiert in Piadena ein Hermaphrodit eine Tochter, 1643 kündet in Güstrow in Mecklenburg ein Kind sein Kommen schon im Mutterleib durch kräftiges Schreien an, und noch im Jahre 1665 erscheinen über Venedig drei Sonnen.³⁸ Der Glaube an Drachen ist bei Haffner noch unerschüttert. Im Jahre 1579 überfliegt ein zweiköpfiger Drache die Stadt Paris, und noch 1600 wird in Brindisi ein solches Untier erlegt, nachdem es mit seinem giftigen Atem viele Menschen getötet hat.³⁹

Haffner glaubt natürlich auch an göttliche Wunder. In der ersten Schlacht bei Vilmergen im Jahre 1656 erschreckt Gott die ungläubigen Berner mit einem mächtigen Feuerblitz, und die strahlende Erscheinung der Himmelskönigin jagt die verwirrten Feinde vollends in die Flucht.⁴⁰ 1633 wird ein polnischer Adeliger zur Strafe für seine Gotteslästerung von Gott in einen grossen englischen Hund verwandelt und muss sich fortan vom Aas auf dem Felde ernähren.⁴¹ Der Teufel treibt

³⁵ I S. 197.

³⁶ I S. 103 ff.

³⁷ I S. 24.

³⁸ I S. 457, 479, 488, 583, 674. Hier dürfte es sich um eine Halo-Erscheinung handeln.

³⁹ I S. 463, 486.

⁴⁰ I S. 609.

⁴¹ I S. 558.

überall sein Unwesen und erscheint gar oft und unerwartet, so noch im Jahre 1664 in Mecklenburg.⁴²

Wenn Haffner hinwiederum die bekannte Gewittererscheinung am Pilatusseelein als «Fabel und alten Weibertand» bezeichnet,⁴³ so zeugt diese Stelle wohl kaum für einen Anflug aufgeklärter Kritik, sondern besagt nur, dass der Chronist hier zufällig einmal eine kritische Vorlage benutzt hat.

Die Natur ist für Haffner also vor allem eine Fundgrube für unerhörte Erscheinungen, eine Kuriositätensammlung. Mit seinen Fabelleien und mit seinem Aberglauben steckt der Chronist noch tief im Mittelalter. Diese Wundergeschichtlein spiegeln uns anschaulich das Denken und Bewusstsein des Volkes im 17. Jahrhundert. Sicher haben Haffners Leser an diesen Kuriositäten weit mehr Gefallen gefunden als an den zahllosen «gelehrten» Listen, Verzeichnissen und Erläuterungen.

Geschichtsphilosophische Gedankengänge dürfen wir demnach von unserem Volksbuch nicht erwarten. Die Wechselfälle der Historie erregen beim Chronisten wohl immer wieder Bewunderung und Staunen, veranlassen ihn aber nicht zu philosophischen Erörterungen. Und doch lässt sich so etwas wie ein Geschichtsbild herauskristallisieren.

In der bunten Welt des Geschehens offenbart sich die weise und gerechte Allmacht Gottes. Die ganze Schöpfung und besonders der Mensch zeugen für die Allmacht und Weisheit des schaffenden und erhaltenden Gottes.⁴⁴ Durch den Fall Adams – «disen unseligen Apfelbiss»⁴⁵ – ist aber die Sünde und mit ihr der zeitliche und ewige Tod samt allem Unheil in die Welt gekommen. Das Geschichtsbild des Mittelalters beherrscht also durchaus noch diese Chronik aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Und dennoch darf die Geschichtsauffassung Haffners nicht pessimistisch genannt werden. Das würde schlecht passen zu seiner kleinstädtisch-erbaulichen und behaglichen Geisteshaltung. Zwar erkennen wir die warnende und strafende Hand Gottes immer und überall, besonders in den Sonnenfinsternissen und Kometen, in den Erdbeben und Pestzügen. Aber der zornige und strafende Gott ist zugleich der barmherzige Vater.⁴⁶ Seinem oft hart erscheinenden Urteil können wir uns

⁴² I S. 651.

⁴³ I S. 114.

⁴⁴ I S. 29.

⁴⁵ I S. 25.

⁴⁶ I S. 108.

nur in Demut beugen.⁴⁷ Aber hat er nicht in seiner Milde und Güte Stadt und Landschaft Solothurn besonders behütet und gesegnet? Wie ist er doch den Solothurnern vor allem in den konfessionellen Wirren mit hilfreicher Hand beigestanden!⁴⁸

Am Schlusse des ganzen Werkes fasst Haffner seine Überzeugung in folgende Worte zusammen: «In Betrachtung wie Gott die bösen Thaten straft und das gute belohnet, können uns desto besser vorsehen und hüten, damit wir seiner starcken Hand oder Unvermeidlichen Raach entgehen und hingegen, da wir den Lastern Urlaub geben, den Tugenden und guten Wercken nachhängen, die unaussbleibliche(!) Ehr und Belohnung empfahen mögen.»⁴⁹ In diesem Sinn und nur in diesem *moralischen* Sinn verschafft uns die Betrachtung des bunten Welttheaters die «Erkandtnuss der Göttlichen Providentz»⁵⁰. Haffner geht es nicht etwa darum, die Geschichte im Sinne einer Theodizee zur Rechtfertigung Gottes zu benützen. Das wäre Missbrauch, ja grösste Sünde; denn Gott hat uns das Spekulieren verboten. Vielmehr sollen wir aus der Weltgeschichte moralische Nutzanwendungen ziehen.⁵¹

Der moralische und pädagogische Wert der Historiographie liegt darin, dass sie uns die Tugend lieben und das Laster meiden lehrt. Das Studium der Geschichte schärft ferner den Verstand, so dass er «zu allen Händlen, Geschäftten taugentlich»⁵² wird. Für die oberen Stände ist die Historie im besonderen eine Schule der Staatskunst.⁵³ Den einfachen Leuten aber zeigt sie, dass man weder der Religion der Väter untreu noch der Obrigkeit ungehorsam werden darf, ohne die unausbleibliche Strafe Gottes zu erfahren.⁵⁴

Aber der moralische Zweck der Geschichtsschreibung tritt bei Haffner zurück hinter dem anderen, der seiner beschaulich-behaglichen Einstellung besser entspricht. Die bunte Mannigfaltigkeit der Historie bietet dem Menschen vor allem einen unermesslichen Vorrat an unterhaltenden Gegenständen. Die Geschichtsschreibung ist für unseren Chronisten durchaus ein Zweig der erbaulich-unterhaltenden Volksliteratur.

⁴⁷ I S. 484.

⁴⁸ Dedicatio S. 2. II S. 218 ff. Zum ganzen Abschnitt vgl. I S. 108 f.

⁴⁹ II S. 438.

⁵⁰ II S. 439.

⁵¹ I S. 108 f.

⁵² I S. 6.

⁵³ II S. 438.

⁵⁴ II S. 439, vgl. I S. 7.

Der barocke Geist des «Schaw-Platz»

Nach Absicht, Form und Gehalt stellt der «Schaw-Platz» ein Erzeugnis des volkstümlichen Barocks dar. In dieser vielgestaltigen Epoche hat man ja schon oft ein Wiederaufleben des Mittelalters gesehen. Wenn irgendwo, so gilt für Haffner der Satz: «Barock ist Mittelalter in neuen Formen».⁵⁵

Nachdem wir einen allgemeinen Eindruck von Aufbau und Gehalt des «Schaw-Platz» gewonnen haben, wird es sich nun darum handeln, an einzelnen Zügen diesen barocken Charakter nachzuweisen.

Dem barocken Menschen offenbarte sich die Welt der Erscheinungen als eine Welt des wesenlosen Scheins, der Täuschung, als ein Da-sein, das von der Launenhaftigkeit des Schicksals beherrscht wird. Die Welt ein Theater! Diese Überzeugung kehrt immer wieder in der Literatur jener Zeit.⁵⁶ Auch Haffner präsentiert dem Publikum seine Chronik als «Schaw-Platz». Mit der Grösse und Pracht der antik-römischen Theater – hier kommt seine humanistische Bildung zum Vorschein – mit den antiken Vorbildern zwar kann und will er nicht wetteifern. «Doch aber hab ich mir fürgenommen, Ewerm von Gott gesegneten Stand, Statt, Land und Namen einen solchen Schaw-Platz allein durch mein geringe Feder auffzuführen und in alle Welt ausszubreiten, damit ihre Ehren-Gedächtnuss, fürtreffliche Tugenden, lobwürdige Heldenthaten und andere bissher verborgene köstliche Qualiteten dermalen einst (sonderlich in dem andern Theyl dieses Buchs) auss der finstern Vergessenheit zu dem hellen historischen Wahrheits-Liecht gebracht, zumal auff den allgemeinen Welt-Schaw-Platz zum Wunder (!) und Nachfolg gestelt wurden.»⁵⁷

Auf diesem Schauplatz, auf dieser Solothurner Bühne des grossen Welttheaters, sollen seine braven Mitbürger ohne Anstrengung, ohne weite Reisen und ohne Gefahr an Leib und Leben die vielgestaltige, bunte Welt betrachten. Der friedliche Bürger kann ruhig und sicher zu Hause bleiben und von da aus am erregenden und gefährlichen Spiel der grossen Welt teilnehmen. Ganz in der Art eines Schaubuden-Besitzers auf dem Jahrmarkt lockt Haffner das Publikum zu seinem

⁵⁵ Oskar Eberle, Barock in der Schweiz, Einsiedeln 1930, S. 128.

⁵⁶ Siehe Richard Alewyn, Der Geist des Barocktheaters, in «Weltliteratur», Festgabe für Fritz Strich, Bern 1952.

⁵⁷ Dedicatio S. 2.

«Schaw-Platz» und spart dabei nicht an Anpreisungen und Versprechen.⁵⁸

Auf diesem Jahrmarkt werden aber nicht nur Schaubuden-Raritäten ausgestellt. Wir erleben vielmehr die Launenhaftigkeit des Schicksals und die Wandelbarkeit alles Irdischen. Die Grossen der Welt stürzen, andere steigen aus dem Nichts zur Macht empor, um ebenso rasch wieder zu verschwinden, und der friedliche Bürger verfolgt dieses wechselvolle Schauspiel mit einem Gemisch von Behagen und Grauen.⁵⁹

Wie die barocke Dramatik gerne zum Kunstmittel des Theaters im Theater greift, indem sie im Rahmen des grossen Schauspiels ein zweites Stück zur Aufführung bringt, so gestaltet auch etwa Haffner auf seinem «Schaw-Platz» des grossen Welttheaters eine einzelne Episode zu einer «Tragi-Comedi».⁶⁰

Der Barock war durchdrungen vom Erlebnis der fliehenden Zeit, der Vergänglichkeit. Die Vanitas oder Nichtigkeit alles Irdischen erfüllte das menschliche Bewusstsein. «Was ist das Leben? Ein Schein, ein Schatten, ein Traum, ein Nichts. Gedenke der Vanitas, gedenke des Todes, gedenke der Ewigkeit. Das war die Botschaft, die von Loyolas Jesuitenorden verbreitet wurde.»⁶¹

Haffner, der sich ja für die Jesuiten und besonders für ihr Theater in Solothurn eingesetzt hatte, blieb von dieser Botschaft nicht unberührt. Die Unruhe der Geister wird ihn zwar in seiner erbaulich-behaglichen Sicherheit kaum gestört haben. Aber in der Rolle des Betrachters fremder Schicksale spürte auch er etwas vom Erlebnis der Vanitas. So nennt er die Erde einmal ein Zeughaus, aus dem wir die Waffen der Eitelkeit entlehnern, und einen Sarg zugleich, in dem wir diese wieder begraben müssen.⁶² Der mächtige Babylonierkönig Nebukadnezar, Alexander der Große, der unglückliche Friedrich V. von der Pfalz und viele andere Grossen dieser Welt zeugen für die Scheinhaftigkeit und Ver-

⁵⁸ I S. 10 f.

⁵⁹ Z. B. I S. 237, 391, 580, siehe auch den Kommentar zum Ende Karls des Kühnen II S. 188 f.

⁶⁰ Z. B. den Böhmischem Krieg I S. 519 f. Der Berner Chronist Michael Stettler, an den Haffner in vielen Zügen erinnert, hatte 1605 die Geschichte der Eidgenossenschaft vom Rütlischwur bis zur Aufnahme Appenzells in den Bund in dreiunddreissig Akten dramatisiert und im Jahre 1609 zwanzig weitere Akte über die Erbauung Berns zusammengeschrieben.

⁶¹ Fritz Strich, Die Zeit als Schicksal: Der europäische Barock, in Der Dichter und die Zeit, Bern 1947, S. 81.

⁶² I S. 27, vgl. I S. 59 (AM 2413). S. 440, 516, 529, 556. II S. 419.

gänglichkeit aller irdischen Pracht und für die Eitelkeit des menschlichen Machtstrebens.⁶³ Und Haffner kommt zu der Erkenntnis, dass es in der Welt nichts Beständigeres gibt als die Unbeständigkeit.⁶⁴ So lehrt uns das Studium der Geschichte, «dass alle Macht und Pracht der Welt gantz eytel, auch unbeständig, flüchtig und nichtig seye».⁶⁵ Mehr als einmal ruft der Chronist seinen Lesern das «memento mori» zu.⁶⁶

Mit seinen bescheideneren Mitteln predigt also Haffner die gleiche Botschaft wie das Jesuitentheater. Und wie bei diesem stehen auch beim Chronisten die Warnung vor der trügerischen Vergänglichkeit und die Freude an der bunten Vielfalt der Erscheinungen dicht nebeneinander. Das Bewusstsein der Vanitas hindert ihn nämlich gar nicht, vor der Pracht und Grösse der Wunder dieser Welt in Staunen zu versinken. So spiegelt sich etwa das Bedürfnis nach Repräsentation und Prunk, das die höfische Gesellschaft des Barocks in so starkem Masse beherrschte, auch in Haffners Werk. Der Ambassadorenhof mag dem Solothurner eine bescheidene Ahnung von der Prachtentfaltung an fremden Fürstenhöfen gegeben haben. Zahlreich sind die Schilderungen von fürstlichen Hofhaltungen, Hoffesten, Empfängen, in denen Haffner vor seinen einfachen Lesern eine verführerische Welt des Prunkes und des Reichtums entfaltet.⁶⁷ Aber nur von ferne dürfen seine Solothurner sich an der fremden Wunderpracht weiden. In der eigenen Stadt und in der Eidgenossenschaft duldet der sittenstrenge Lehrer seines Volkes diese verderblichen Einflüsse nicht. Lebhaft bedauert er die unheilvollen Folgen, welche die Burgunder-Beute von Grandson mit sich gebracht habe,⁶⁸ und missbilligend blickt er auf die «grosse Köstlichkeit an Kleydern», auf die Hoffart und den Übermut, die zu Beginn des 16. Jahrhunderts in der Schweiz anzutreffen waren.⁶⁹

Typischer Barock zeigt sich auch darin, dass Haffner sich besonders für das Masslose und Ungeheure zu interessieren scheint. Voll Bewunderung berichtet er, der ägyptische Naturforscher Hermes Trismegistus habe allein 25 000 Bücher verfasst, und auch die 71 545 Bände der

⁶³ I S. 77, 88, 484.

⁶⁴ I S. 175.

⁶⁵ I S. 109.

⁶⁶ Z. B. I S. 38.

⁶⁷ Siehe besonders die Bewirtung Friedrichs III. durch Karl den Kühnen zu Trier im Jahre 1473 (I S. 389 ff.).

⁶⁸ II S. 187 ff.

⁶⁹ II S. 205.

Wolfenbütteler Bibliothek erregen sein Erstaunen.⁷⁰ Über den römischen Kaiser Chlodius Albinus (195–198 n. Chr.) weiss er nur folgendes mitzuteilen: «Ein guter Kriegsmann, zornmütig, und ein solch grosser Frässer, dass er auff einmal 100 Schnepfen, 100 Persich, 400 Austern, 50 Feygen, 20 Pfund gedörzte Weintrauben und 100 Malonen verschlucken mögen».⁷¹ Ähnliches erfahren wir von andern Herrschern. Ja, es liesse sich aus dem «Schaw-Platz» ein ganzer Katalog von grossen Fressern und Säufern der Weltgeschichte zusammenstellen.

Nur zu gern geht das Vergnügen am Ausserordentlichen und Ungeheuren über in Lust am Grausamen und Grässlichen, eine Tendenz, die sich ja auch in der barocken Dichtung und hier besonders im Drama aufweisen lässt.⁷² Haffner, der biedere Kleinstadtburgers, kann es nicht lassen, von sicherer Ferne aus einen Blick zu werfen in diese Abgründe. Seine Darstellung von der Epoche der römischen Soldatenkaiser etwa stellt eine einzige Aufhäufung von Scheusslichkeiten dar. Auch in der Schilderung von Hinrichtungen und Hungersnöten kann er sich nicht genug tun an drastischen Einzelheiten.⁷³

Die kindliche Freude Haffners am Seltsamen, am Verblüffenden haben wir schon früher kennen gelernt. Nicht das Typische, das Gesetzmässige beschäftigte die Aufmerksamkeit des barocken Menschen, sondern allein das Unregelmässige, das Bizarre fesselte sein Interesse.⁷⁴

Diese Haltung geht letztlich zurück auf das Geschichtsbild jener Zeit. Der Barock besass für die pragmatische oder erklärende und genetische oder entwickelnde Historiographie ein auffallend geringes Verständnis.⁷⁵ Der Historiker des 17. Jahrhunderts gelangte kaum dazu, das Gegenwartsmoment als Resultat durchlaufener Ereignisse und Entwicklungen zu deuten. Ebenso fehlte ihm weitgehend das Bedürfnis, eine Tatsache aus dem Zusammenhang von Ursache und Wirkung zu erklären. Jedes Faktum bedeutete ihm geradezu unmittelbare Gegenwart. Es wurde deshalb dem Ganzen nicht unter- sondern beigeordnet. Jedes Ereignis verselbständigte sich durch den ihm an sich innewohnenden Eigenwert.

⁷⁰ I S. 54, 604.

⁷¹ I S. 134.

⁷² Besonders bei Christian Weise (1642–1708).

⁷³ Z. B. I S. 509, 573, 638.

⁷⁴ Siehe Benedetto Croce, *Der Begriff des Barock*, Zürich 1925.

⁷⁵ Siehe Otto Woodtli, *Die Staatsräson im Roman des deutschen Barock*, Zürcher Diss. Frauenfeld 1943, Kap. 1.

So bedeutet Geschichte für den barocken Historiker weniger Entwicklung als vielmehr einfach Summierung, und das oft zitierte barocke Streben nach Allumfassung fand in der Historiographie seine Erfüllung in der summierenden Anhäufung.

Dieses koordinierende und summierende Geschichtsverständnis zeigt sich bei Haffner augenfällig in seiner Form der annalistischen Aneinanderreihung von meist kurzen Notizen.

Im volkstümlichen, im «gesunkenen» Barock musste nun aber diese Haltung ausarten zur naiven Freude am Ausserordentlichen und Wunderbaren.

Das Fehlen eines Geschichtsverständnisses in unserem modernen Sinn erklärt, warum sich Haffner fast ausschliesslich mit dem Anhäufen von Tatsachenmaterial begnügt und dabei sowohl die Ursachen als auch die unmittelbaren Anlässe vernachlässigt. Als zwei Beispiele unter vielen mögen die Schilderungen des Laupenstreites und des Schabekrieges dienen.⁷⁶ Haffner kennt die genaue Stärke der Heere, die Zahl der Gefallenen, der erbeuteten Banner und das Ausmass der Kriegsbeute, geht aber mit keiner Silbe auf die Ursachen der Kriege ein. Auch die Lokalgeschichte kommt nicht besser weg. Im Jahre 1451 schlossen Bern und Solothurn einen durch eidgenössisches Schiedsgericht vermittelten Vertrag, der vor allem eine sauberere Ausscheidung der gegenseitigen Gerichts- und Besteuerungskompetenzen zum Gegenstande hatte.⁷⁷ Hier Haffners mehr als dürftiger Bericht über dieses für die Entwicklung des Staates Solothurn bedeutsame Ereignis: «An. 1451. Vertrag umb die hohen Gerichte zwischen Bern und Solothurn wird auffgericht, hat gekostet von dem Stattschreiber zu Zürich 20 und ein halb Gulden, dem Underschreiber zum Trinckgeld 1 Gulden.»⁷⁸

Die mosaikartige annalistische Form der Aneinanderreihung nackter historischer Daten macht eine zusammenhängende Darstellung von vornherein unmöglich. Innerhalb eines Jahres teilt Haffner nach Monaten ein, innerhalb eines Monates nach Tagen. So geraten oft die verschiedensten Dinge in seltsamster Zusammenstellung nebeneinander.

Auch in dieser Vernachlässigung des pragmatischen und des genetischen Momentes erweist sich also unser Chronist als ein echtes Kind des Barocks.

⁷⁶ I S. 342 f., 408 ff.

⁷⁷ Siehe Amiet S. 326.

⁷⁸ II S. 326.

Die wichtigste Forderung, die Haffner an die Historiographie richtet, ist die Forderung nach chronologischer Genauigkeit. Darin äussert sich ein gesunder Sinn für exakte Grundlagen. Für den barocken Historiker aber bleibt diese erste Voraussetzung – Ermittlung der genauen Daten – zugleich der Endzweck seines Forschens.

In einer seiner Vorreden unterscheidet Haffner ausdrücklich zwischen der Historie oder Geschichtserzählung und der «Chronologey»⁷⁹. Die erste dieser beiden Gattungen der Historiographie verlange eine zusammenhängende Darstellung und dichterische Gestaltung des Stoffes, während sich die «Chronologey» auf die «Substantz» beschränke, nämlich auf die Angabe von Ort, Zeit und nackter Tatsache. Haffner, der sich selber zu den Chronologisten zählt, betont den Vorrang der «Chronogey» vor der «History». (Er selber befolgt die Zeitrechnung des Bucelinus⁸⁰, unterbreitet seinen Lesern aber eine Tabelle anderer Berechnungen und leitet sie an, wie sich diese in die von ihm gewählte umrechnen lassen.)

Bisweilen treibt dieses Streben nach chronologischer Genauigkeit die sonderbarsten Blüten, so etwa, wenn Haffner versichert, Cain sei zu Beginn und Abel zu Ende des Jahres 2 nach Erschaffung der Welt geboren worden, Methusalem sei genau sieben Tage vor der Sintflut gestorben, und mit der Erbauung der Stadt Bamberg habe man «umb 6 Uhren 8 Minuten vor Mittag» des 26. Juli 804 n. Chr. begonnen.⁸¹

Dieses Streben nach genauer Datierung verbindet sich mit der barocken Freude am Sammeln, am Häufen. Hinzu tritt als drittes Element der naive Spieltrieb. So entstehen die eigenartigsten Kombinationen, wie etwa jene bizarre Art, in der Haffner sein Buch datiert. Der «Schaw-Platz» ist erschienen, «als man zahlt von dem Ursprung, da Salothor, ein Celtischer Fürst, den ersten Grund zu dieser Helvetischen Frey-Statt gelegt 3793. Von der Zeit, da sie zum ersten Mal an das Reich teutscher Nation kommen 745. so danne in den Eydtgnossischen ewigen Bundt auffgenommen worden 185. Von dem sighafften Marterkampff der heyligen 66 (sechs mal eylff (!) Thebäer under dem U. Urso 1378. Von der ersten Erfindung ihrer 17 H. H. Leiberen durch die Königin Bertha 736. Von Erhebung 36 anderer Leiberen auss dieser H. Gesellschaft 192. Von der letzten Erfindung S. Ursi Haupts und

⁷⁹ I S. 5 ff.

⁸⁰ Gabriel Buzlin (Bucelinus) aus Diessenhofen (1599–1681), «Germania topochrono-stemmatographica sacra et profana», 1655–78 in vier Bänden.

⁸¹ I S. 35, 37, 230.

Leibs unter dem Chor-Altar 148. Von Anfang der löblichen Collegiat-Stift S. Ursi allhie zu Solothurn unter der Königin Werthrada 930. Von der Stifts- und Auffrichtung dess Münsters daselbst durch die Königin Bertha 736... Von Einsatzung der Herren Schultheissen zu Solothurn 417. Von Erschaffung der Welt nach der neuen Aussrechnung 5719. entlich nach der heyl- und wundersamen Geburt CHRISTI JESU sechszenhundert darnach sechs und sechzig oder sechs mal eylff Jahr, den 11. Januarii, welcher ist der eylffe Monat nach Einsatzung der alten Römern, so das Jahr von dem Martio angefangen haben.»⁸² Nicht weniger als zwölf Daten bietet Haffner auf, um dem Leser einen Vorgeschmack seiner barocken Gelehrsamkeit zu geben!

Diese von der Gegenwart ausgehende Zeitrechnung scheint mir aber noch einen tieferen Sinn als nur den der Spielfreude und Sammellust zu enthalten. Wie Haffner Solothurn zum Mittelpunkt des *Raumes* der Weltgeschichte wählt, so bedeutet ihm offenbar seine Gegenwart einen Höhepunkt im *zeitlichen* Ablauf der Solothurner und damit zugleich der Weltgeschichte, einen Gipfelpunkt, von dem aus er stolz auf die durchmessenen Etappen des Anstiegs zurückblickt.

Fleissig werden im «Schaw-Platz» die Daten von Erfindungen, neuen Gewerben, Sitten und Gebräuchen verzeichnet. Haffner sucht jede Erfindung, jede Neuerung wenn immer möglich mit einer Jahreszahl zu versehen. Aber besonders was die Angaben aus der älteren Geschichte betrifft, ist bei diesen zum Teil interessanten kulturhistorischen Notizen Vorsicht am Platz. So soll das Schachspiel im Jahre 2865 nach Erschaffung der Welt während der langwierigen Belagerung der Stadt Troja aufgekommen sein, «die vertrissliche Zeit und Unlust zuvertreiben», und 2304 soll der Ägyptergott Apis den Deutschen das Bierbrauen beigebracht haben.⁸³

Trotz fleissigsten Nachforschens hat Haffner nicht für jede Erfindung eine Jahreszahl gefunden. So stellt er denn eine Liste derjenigen Neuerungen zusammen, «welche in der Chronologey auss Mangel der gewissen Jahrzahl nit gemeldet werden mögen». ⁸⁴ Hier finden wir etwa das Dreschen und das Misten der Äcker, deren Erfinder Haffner

⁸² Dedicatio S. 4.

⁸³ I S. 68, 57. Wie in anderen Weltchroniken pflegen auch bei Haffner die Nachkommen des Kain nur die mechanisch-manuellen Berufe, während sich die Abkömmlinge des Seth mit den Künsten und Wissenschaften abgeben (I S. 36).

⁸⁴ I S. 107.

mit Namen kennt! Wenn seine Sammelwut auf Jahreszahlen verzichten muss, so begnügt sie sich eben mit Namen.

Aber Sammelwut, Freude an der bunten Anhäufung genügen wohl nicht, um dieses offensichtliche Interesse an Erfindungen zu erklären. Vielmehr scheint mir hier durch die barocke Weltschau ein erstes schwaches Aufblitzen des Fortschrittsglaubens zu leuchten.⁸⁵

Franz Haffners Haltung als Eidgenosse und Solothurner

Trotz seiner unbedingten Treue zur katholischen Kirche zeigt Haffner in Konfessionsfragen eine vornehm-zurückhaltende Einstellung. Ein seltener Fall in einer Zeit, der es an polemischen Streitigkeiten nicht gefehlt hat!

Einige Beispiele mögen diese sachlich-zurückhaltende Beurteilung belegen. Den Thesenanschlag Luthers nimmt Haffner ohne Polemik zur Kenntnis, und die Berner Reformation erwähnt er nur kurz in einer neutral gehaltenen Notiz.⁸⁶ Ja, den hohen Tugenden eines Gustav Adolf zollt der Solothurner Katholik unverhohlenes Lob.⁸⁷

Immerhin dürften wohl nicht allein nüchterne Sachlichkeit und Gediegenheit des Charakters den Stadtschreiber zu dieser reservierten Haltung veranlasst haben. Gründe der politischen Rücksichtnahme spielten entscheidend mit. Als Mitglied der obersten Regierungsbehörde durfte es Haffner nicht wagen, das reformierte Bern, die übermächtige Schwesterstadt, durch polemische Sticheleien herauszufordern. War doch die Stellung Solothurns gegenüber dem grössten Ort der Eidgenossenschaft dauernd eine unsichere. Misstrauen und Furcht auf der einen, unbekümmter Expansionsdrang auf der anderen Seite bestimmten nur zu oft die gegenseitigen Beziehungen und bewirkten zwischen den beiden traditionellen Bündnispartnern zeitweise eine starke Entfremdung. Gerade in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts hatte sich das Verhältnis wieder merklich abgekühlt,⁸⁸ und der 1667

⁸⁵ Zu den barocken Zügen des «Schaw-Platz» gehören natürlich auch sprachlich-stilistische, so die zahlreichen affektiven Worthäufungen (z. B. I S. 10, 48) und die Form- und Reimspielereien (z. B. I S. 537, 575, 721 ff., II S. 254, 440 ff.). (Haffner begrüsste die Versuche einer Sprachreinigung, die von der Fruchtbringenden Gesellschaft (gegründet 1617) ausgingen (I S. 42, 518, 591 f.).

⁸⁶ I S. 422, 429.

⁸⁷ I S. 553 f.

⁸⁸ Besonders durch den Kluser Händel 1632.

beginnende Bau der Schanzen richtete sich eindeutig gegen einen eventuellen Angriff von Seiten der Berner.

Selbst der versöhnliche Haffner kann seine Empörung über Zurücksetzungen, die sich Solothurn von seinem mächtigeren Partner gefallen lassen musste, nicht immer ganz verheimlichen, wie etwa folgende Notiz zeigt: «An. 1393. Bern und Solothurn theylten die eroberte Graffschafften Büren und Nidaw, aber gar ungleich».⁸⁹ Doch zollt er der zielbewussten Politik Berns, ihrer Grösse und ihren Erfolgen, wiederholt auch uneingeschränktes Lob.

Die Haltung Haffners gegenüber den Reformierten ist also sowohl von persönlicher Veranlagung als auch von Gründen der politischen Vorsicht bestimmt.

Um so ungehemmter verdammt er die Wiedertäufer, und auch die Hugenotten kommen schlecht weg.

Aus religiöser Überzeugung lehnten die Wiedertäufer den Obrigkeitstaat ab und wurden deshalb grausam verfolgt. Haffner sieht in ihnen nur «Teufelsgesellen, Beischläfer und Polygamisten».⁹⁰ Der Vertreter des aristokratischen Regierungsprinzips vermag in ihrer urchristlichen Botschaft nur das Anarchische zu erkennen.

Auch seinem Hass gegen die Hugenotten braucht der Solothurner Chronist keinerlei Zügel aufzuerlegen, weiss er sich in dieser Haltung doch einig mit dem mächtigen französischen Königum, dessen Ambassador in der Aarestadt residiert.⁹¹

Aber am schlimmsten kommen die Juden weg. So nennt Haffner einmal einen reichen Händler eine «wolgemäste und feiste jüdische Saw»,⁹² und an anderer Stelle bezeichnet er die Juden als «das heylöse Rabiner Gesindlein, das verfluchte Volck, die stinckende Nation». Er schreibt ihnen die schlimmsten Verbrechen zu: Sie verraten nicht nur dem Erbfeind der Christenheit, dem Sultan, die Angriffspläne der Christen, sie treiben auch unmässigen Wucher, und, was das schlimmste ist, sie bringen jährlich viele Christenkinder auf grausame Weise ums Leben.⁹³

Wenn Haffner sich in seiner Haltung gegenüber den Reformierten als sachlicher Berichterstatter zeigt, so spricht daraus vor allem die

⁸⁹ I S. 365.

⁹⁰ I S. 429.

⁹¹ I S. 454.

⁹² I S. 489.

⁹³ I S. 650 f., vgl. auch I S. 677, 683.

Sorge um die Einheit der Eidgenossenschaft. Dies zeigt sich besonders schön in der Ermahnung zur Einigkeit und Verträglichkeit, die der Chronist bei Anlass des ersten Vilmergerkrieges an seine Landsleute richtet: «Als ein getreuer Patriot, redlicher Solothurner und geborner Eydtgnoss» ruft Haffner seine Brüder zur eidgenössischen Besinnung auf: «Hütet Euch, fliehet und meydet die Uneinigkeit, Zveytracht, Auffruhr, Ehrgeitz und Burgerlichen Krieg als gewisse Vorbotten dess ungezweyffelten Undergangs ewerer alten Freyheiten, freyen Ständen, Stätten, Orthen und Landen, welche vor allen andern in der gantzen Welt von dem miltlieben GOTT so hoch gesegnet, reichlich begabet und begnadet seyn.»⁹⁴

Aber die eidgenössische Einheit ist für Haffner nicht nur ein frommer Wunsch, sondern eine historische Tatsache. Der Bund besteht zwar aus dreizehn freien Orten, welche aber mitsamt den Zugewandten doch nur «*ein corpus*» bilden⁹⁵. (Dagegen fällt auf, dass der «Schaw-Platz» eine so bedeutsame gemeinbündische Abmachung wie das Defensionale vom Jahre 1647 mit Stillschweigen übergeht.)

Die Einheit der eidgenössischen Bünde, die besonders gegenüber dem Reich betont wird, sieht Haffner in der Herkunft der Schweizer begründet. Nach ihm haben südlich des Rheins überhaupt nie Alemanen gehaust. Wie vor alter Zeit, so lebten auch nach der Völkerwanderung in der ganzen Schweiz die alteingesessenen Helvetier, von denen die heutigen Eidgenossen direkt abstammen.⁹⁶

Die Helvetier haben in der Weltgeschichte von jeher eine bedeutende Rolle gespielt und mit ihrem Kampfesmut schon früh zahlreiche Kriege entschieden. So eroberten sie im Solde des gallischen Königs Brennus die Stadt Rom, halfen Karl dem Grossen im Kampf gegen die Sarazenen, erlangten dafür grosse Freiheiten und retteten später den Papst vor dem Ansturm der heidnischen Araber.⁹⁷ Der eidgenössische Söldnerdienst blickt also auf eine alte helvetische Tradition zurück!

Im Jahre 1240 erhielten alle drei Urkantone ihre Freibriefe.⁹⁸ Der erste ewige Bund vom Jahre 1307⁹⁹ bedeutete nicht etwa eine Rebel-

⁹⁴ I S. 610.

⁹⁵ I S. 326.

⁹⁶ I S. 326 f., siehe auch I S. 181.

⁹⁷ I S. 80, 226, 232.

⁹⁸ I S. 299 f.

⁹⁹ Siehe S. 6, Anmerkung 17.

lion gegen die rechtmässige Obrigkeit, wie viele zu glauben versucht sind. Haffner ist eifrig bemüht, die Eidgenossen von diesem schändlichsten aller Vorwürfe reinzuwaschen. Seit alter Zeit einzig dem Kaiser verpflichtet, haben sich die freien Länder und Städte nur gegen angemässte Ansprüche und tyrannische Übergriffe des umliegenden Adels gewehrt. Als Beweis bringt der Chronist den Bundesbrief aus dem Jahre 1315 zum Abdruck.¹⁰⁰

Viele Ausländer glauben noch heute, die eidgenössischen Lande und ihre Bewohner seien von rauher Wesensart. Ganz im Gegenteil! versichert Haffner. In milder Landschaft und günstigem Klima blüht eine ertragreiche Landwirtschaft. Der kriegerische Geist zwar ist den Schweizern eingeboren: Schon das Kind in der Wiege bekundet laute Freude, wenn es die Trommel wirbeln hört. Aber grob darf man die Eidgenossen nicht nennen. In einem Gedicht preist der Chronist die Frömmigkeit, Barmherzigkeit, Redlichkeit und Tugendhaftigkeit seiner Landsleute.¹⁰¹

Wenn Haffner echte eidgenössische Gesinnung zeigt, so tut er dies doch immer als *Solothurner*. Keine Stadt Europas kann auf eine so altertümliche Vergangenheit zurückblicken, ausgenommen Trier, das noch zwanzig Jahre älter ist.¹⁰² Selbst der eidgenössische Vorort Zürich ist erst acht Jahre später erbaut worden. Solothurn leitet seinen Ursprung auf altfranzösische Abkunft zurück: Im Jahre 1926 nach der Erschaffung der Welt, zur Zeit des Erzvaters Abraham, hat Salodor, ein Sohn Celtas, des Begründers der altkeltischen Monarchie, die Stadt gegründet.¹⁰³

Eine typisch barocke Blüte treibt der Lokalpatriotismus Haffners in der spielerischen Freude an der Solothurner Zahl, der elf. Er widmet ihr eine eigene Abhandlung. Solothurn zählt elf Zünfte, ist der elfte Ort der Eidgenossenschaft, besitzt elf Alt-Räte, zweimal elf Jung-

¹⁰⁰ I S. 323 ff. Der Bundesbrief vom Jahre 1291 konnte Haffner nicht bekannt sein, da er erst 1760 wieder entdeckt wurde.

¹⁰¹ I S. 328 ff.

¹⁰² Das Distichon Glareans am Zeigtglockenturm

«In Celtis nihil est Salodoro antiquius unus
Exceptis Treveris, quarum ego dicta soror»

aus dem Jahre 1545 zeugt noch heute von diesem biblischen Alter. Dagegen stammt die «Sage», dass die Solothurner von ihren Türmen aus dem Herrgott bei der Erschaffung der Welt zugeschaut hätten, aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, als man sich auch in Solothurn allmählich belustigt zeigte über das biblische Alter der Stadt. (Siehe Der Kanton Solothurn. Ein Heimatbuch, Solothurn 1949, S. 69.)

¹⁰³ I S. 52 f.

Räte, elf Vogteien, elf Kirchen und Kapellen, elf Türme, elf Hauptgassen, elf Brunnen, elf Tore, zweimal elf Sommerhäuser vor der Stadt, die mittlere der insgesamt elf Aarebrücken und endlich sechsmal elf Märtyrer.¹⁰⁴

Seit dem Jahre 1522 residierte in der Aarestadt der ständige Gesandte des französischen Königs bei der Eidgenossenschaft, und bis zur Revolution blieb die politische Haltung und kulturelle Entwicklung Solothurns weitgehend durch den französischen Einfluss bestimmt.

Soeben war im Jahre 1663 ein neues Solzbündnis feierlich beschworen worden, das Solothurn und die Eidgenossenschaft noch enger an die Grossmacht im Westen kettete.

Der überstarke französische Einfluss lässt sich bei Haffner an zahlreichen Stellen nachweisen.

Der Kompilator Jacques de Charron hatte in seinen historischen Werken nachgewiesen, dass die französischen Könige direkt von Noah, dem ersten Herrscher des Erdkreises, abstammten, dass ihnen infolgedessen ein legitimer Anspruch auf die Weltherrschaft zustehe.¹⁰⁵ Für Haffner war Charron eine wichtige Vorlage. Er nennt ihn mehrmals mit Auszeichnung,¹⁰⁶ und die alt-kelt-gallischen Monarchen bezeichnet auch er als die ersten und ältesten Herrscher Europas, als die Ahnen und Begründer des französischen Königtums.¹⁰⁷ Der allerchristlichste König verfügt noch zur Zeit Haffners als Vertreter der göttlichen Allmacht über die Wunderheilkraft eines Heiligen. Durch blosses Handauflegen kann der mit dem heiligen Öl Gesalbte alle möglichen Krankheiten bannen.¹⁰⁸

Der Eindruck, den das absolutistische System Ludwigs XIV. auf den Solothurner Chronisten machte, bestimmt dessen historisches Bild von der Monarchie überhaupt. So definiert er die alt-kelt-gallische Monarchie durchaus im Sinne des französischen Absolutismus, ohne sich des anachronistischen Vorgehens bewusst zu werden.¹⁰⁹ In der eidgenössischen Geschichte findet er nur *ein* Beispiel einer so unum-

¹⁰⁴ II S. 48 f., vgl. Dedicatio S. 4 (Nota).

¹⁰⁵ Histoire universelle de toutes nations et spécialement des Gaulois ou François..., A Paris chez Thomas Blaise (1621), Recueil de l'Histoire Généalogique des Roys de France, Paris 1628.

¹⁰⁶ I S. 49, 57. II S. 16.

¹⁰⁷ I S. 50 ff., 61, 178, 195.

¹⁰⁸ I S. 186.

¹⁰⁹ I S. 50.

schränkten Herrscher gewalt: den «Bauernkönig» Niklaus Leuenberger. Nun ist es interessant, zu sehen, wie sich der absolutistisch eingestellte Patrizier über die einmalige Autorität, die der Bauernführer bei seinen Leuten genoss, nicht genug wundern kann.¹¹⁰

Die Bedeutung der französischen Kriegsdienste braucht für Solothurn nicht besonders hervorgehoben zu werden. Unter Frankreichs Fahnen erwarben sich die Landsleute Haffners Ruhm und Ehre, was der Chronist voll patriotischen Stolzes immer wieder hervorhebt, hier lernten sie die fremde Welt kennen und eigneten sich französische Gesittung an, von hier floss der Strom französischen Geldes in die Staatskasse und in die Patrizierhäuser.

Aber alle diese Vorteile machten Haffner nicht blind für die Schattenseiten des Söldnerwesens: Das schnöde Geld fremder Potentaten erniedrige die freien Eidgenossen zu Sklaven, klagt er. Scharf geisselt er das Pensionswesen, fügt aber gleich vorsichtig hinzu, er wolle darüber nicht mehr verlauten lassen, da man solche Dinge nicht überall gerne höre!¹¹¹ Doch die Strafe Gottes für solch verderbliches Treiben werde nicht auf sich warten lassen.

Zur Quellenfrage

Das Problem der Quellen und Vorlagen wirft zunächst zwei Fragen auf: Was für Autoren hat Haffner herangezogen? Wie hat er sie benutzt? Von einem erbaulich-unterhaltenden Volksbuch, das sich in erster Linie an die Neugierde richtet, die Wundersucht befriedigt und die kritische Vernunft beiseite schiebt, dürfen wir kaum Quellenkritik erwarten. Haffner beschränkt sich denn auch bei der Wahl seiner Vorlagen vorwiegend auf die bunte Vielfalt des zunächst Erreichbaren.

In einem besonderen Vorwort erörtert er die Frage nach der Glaubwürdigkeit, nach der historischen Wahrheit seines Werkes.¹¹² Hier erhalten wir Aufschluss über seine grundsätzliche Einstellung zu den Quellen. Haffner unterscheidet zwei Arten von Geschichtsschreibung: die göttliche und die menschliche. Die göttliche Historiographie finden wir in der Heiligen Schrift. Die Bibel ist das «heyligste, glaubhaftigste, gewissiste, unzweiffelhaftigste, bewehrtiste, sicherste» Ge-

¹¹⁰ I S. 603.

¹¹¹ I S. 329.

¹¹² Vorbericht oder Erklärung einer nothwendigen Frag, I S. 48 ff.

schichtsbuch, das es gibt. Mit der menschlichen Historiographie dagegen steht es anders. Der Grad ihrer Wahrheit und Glaubwürdigkeit wird von verschiedenen Faktoren beeinflusst. Selbst erlebte Zeitgeschichte ist die sicherste Quelle. Aber auch das Material, das sich bei anderen Autoren findet, sowie die mündliche Überlieferung bürgen im allgemeinen für hinlängliche Glaubwürdigkeit. Als letzte Möglichkeit historischen Forschens erwähnt Haffner schliesslich noch die Akten- und Archivstudien.

Dem barocken Chronisten geht es nicht um kritische Sichtung und Interpretation, sondern um Anhäufung von Material, nicht um Qualität, sondern um Quantität. Für die falschen Angaben der Vorlagen, die er kopiert, lehnt Haffner ausdrücklich jede Verantwortung ab.¹¹³ Ja, eine kritische Prüfung der Quellen wäre von vornherein zwecklos, und zwar deshalb, weil es ausser der Heiligen Schrift überhaupt keine wirklich objektive Geschichtsschreibung gibt.¹¹⁴ Die Überzeugung des barocken Geistes von der Scheinhaftigkeit und den Täuschungen dieser Welt kann der Quellenkritik keinen Erkenntniswert zuerkennen.

Haffner stellt seinem Kompendium ein Verzeichnis der benützten Autoren voran, das in alphabetischer Reihenfolge 125 Namen enthält, ohne aber die Titel der Werke zu nennen.¹¹⁵ Nach dem Vorbild vieler Humanisten verzeichnet er auch Namen, die er einfach in seinen Vorlagen gefunden hat, ohne dass er die Werke dieser Schriftsteller selber kennt. In einträchtigem Nebeneinander stehen hier der Babylonier Berossus, der Grieche Polybios, die Römer Livius und Tacitus und die deutschen Humanisten Schedel und Nauclerus. Als Hauptquellen nennt Haffner Jacques de Charron, Aventinus und Johannes Altstadius, «welche die alten Regenten dess Teutschlands auss Livio, Tacito, Beroso, Nauclero und andern römischen (!) Scribenten mit grosser Arbeit zusammen gezogen».¹¹⁶

Die Autoren, deren Namen auch sonst noch mehrmals erwähnt werden, sind Franz Guillimann, Martin Zeiler, Johannes Stumpf, Trihemius und die Solothurner Anton Haffner und Johann Georg Wagner. Besonders eingehend scheint Haffner die eidgenössischen Chro-

¹¹³ I S. 49.

¹¹⁴ I S. 50.

¹¹⁵ I S. 7 ff.

¹¹⁶ I S. 49 f. Über Charron siehe S. 24 und Anmerkung 105. Das Handexemplar Haffners von des Altstadius «Thesaurus Chronologiae» (1628) befindet sich auf der Zentralbibliothek Solothurn.

nisten aus dem 16. und 17. Jahrhundert benutzt zu haben, wie Johann Heinrich Schweizer, Bucelinus, Glarean, Josias Simmler, Ägidius Tschudy, Johannes Stumpf und Christian Wurstysen.¹¹⁷

Archivmaterial benutzte Haffner vorwiegend für den zweiten Teil des «Schaw-Platz», also für die Solothurner Geschichte. Immerhin hat er im ersten Teil mehrmals Dokumente eingefügt.¹¹⁸

Bezeichnend für die unkritische Art und Weise, wie Haffner seine Vorlagen verwertet, ist folgende Tatsache: Wenn er über ein und dasselbe Ereignis verschiedene voneinander abweichende Berichte findet, so trifft er selten eine Wahl. Vielmehr setzt er seinem Leser die verschiedenen Versionen gleichzeitig vor und überlässt ihm die Entscheidung, indem er beifügt, er wolle darüber keinen Streit entfachen, sondern jedem sein Urteil freistellen.¹¹⁹

Nimmt Haffner ausnahmsweise einmal kritisch Stellung, so tut er es mit übertriebener Bescheidenheit. So verteidigt er eine eigene Ansicht über die Gründung der Stadt Basel, fügt aber sogleich hinzu: «Dises schreib ich allein den Gelehrten zu weiterem nachgedencken, will auch heimit niemanden getadelt sondern einem jeden sein judicium und Opinion durchauss frey überlassen haben, nam una hirundo non facit ver: Einer allein kann nit alles wissen.»¹²⁰

Im allgemeinen behandelt Haffner die Druckerschwärze mit naiver Vertrauensseligkeit. Bei einem so unkritisch summierenden Benützen der Vorlagen müssen unweigerlich Widersprüche in der Berichterstattung auftreten. Der Chronist lässt sie auf sich beruhen, sei es, dass er sie nicht lösen will, sei es, dass er die Übersicht über den Stoff verloren hat, so dass sie ihm gar nicht bewusst werden.¹²¹

Handgreiflich ist die Ursache des Widerspruchs in folgendem Beispiel: Das Königreich Polen wird zweimal gegründet, das erste Mal im Jahre 806 vor Christi Geburt, das zweite Mal zur Zeit Karls des Grossen.¹²² Das Datum, als absolute Zahl genommen, hat ganz offensichtlich diese Verwirrung verursacht.

¹¹⁷ Für die Schweizer Historiographen siehe Georg von Wyss, Geschichte der Historiographie in der Schweiz, Zürich 1895, für die ausländischen Eduard Fueter, Geschichte der neueren Historiographie, München-Berlin 1911.

¹¹⁸ I S. 190 ff. (Auszug aus den Gesetzen Gundobalds), I S. 323 ff. (Bundesbrief von 1315), I S. 687 (Oltner Schiedsspruch von 1657).

¹¹⁹ Z. B. I S. 277.

¹²⁰ I S. 169.

¹²¹ Z. B. I S. 169 (Goten), 227 (Sachsen), 203 und 316 (Langobarden).

¹²² I S. 37 und 229.

Obwohl nun Haffner nur der Heiligen Schrift wirklichen Quellenwert beimisst, unternimmt er es doch, mit Hilfe von 22 Autoren das biblische Alter seiner Vaterstadt nachzuweisen.¹²³ Sein erster Kronzeuge ist Julius Cäsar. Im *bell. Gall. lib. II* 80 berichtet er von der Belagerung einer aquitanischen Stadt, die von den Soldurii, einem wilden Kriegsvolk, tapfer verteidigt wird. Wer anders kann gemeint sein mit diesen Soldurii als die alten Solothurner, die also schon zu Cäsars Zeiten nach Gallien ausgezogen sind! Als weitere Kronzeugen zitiert Haffner vorwiegend Kompilatoren aus dem 17. Jahrhundert, wie Alstedius, Bucelinus, Martin Zeiler, Abraham Saur und J. H. Schweizer. Seine unkritische Einstellung gegenüber den Vorlagen zeigt sich schon darin, dass er nie zwischen älteren und jüngeren Darstellungen unterscheidet. Sie sind seinem barocken Geschichtsbewusstsein grundsätzlich gleichwertig.

So wundern wir uns nicht, wenn gerade der kritischste Quellenforscher unter den Schweizer Historiographen im 17. Jahrhundert, der Freiburger Franz Guillimann, besonders schlecht wegkommt. Guillimann hatte nämlich gewagt, Zweifel zu äussern am biblischen Alter Solothurns. Der patriotische Haffner kann sich diese Boshaftigkeit nur damit erklären, dass der Freiburger eben vor Jahren, als er an der Lateinschule in Solothurn unterrichtete, davongejagt worden sei und seither einen unauslöslichen Hass gegen die Solothurner hege.¹²⁴

Die Inschriftenkunde, die seit Ägidius Tschudi die Schweizer Historiographie bereicherte, verwertet Haffner in derselben unkritischen Weise.¹²⁵ Immerhin interessiert er sich auch sonst für Funde aller Art, so für Gebäude, für Münzen und für Kunstgegenstände. Er bedauert, dass diesen Funden immer noch zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt werde.¹²⁶ Fleissig berichtet er von den Entdeckungen, die zu seiner Zeit auf dem Gebiet der Eidgenossenschaft gemacht werden.¹²⁷ Seine eigenen «Forschungsergebnisse» sind aber nicht immer sehr einleuchtend. So hält er die Überreste der römischen Villa bei Bad Attisholz für einen ehemaligen Apis-Tempel, indem er den Namen Attisholz von

¹²³ II S. 3 ff.

¹²⁴ II S. 10 f.

¹²⁵ II S. 8 (Trierer Inschrift), II S. 125 f. Haffner kennt auch den berühmten Stein der Epona II S. 45 (siehe Amiet S. 81 und Abbildung S. 105).

¹²⁶ II S. 15.

¹²⁷ Z. B. I S. 559

¹²⁸ I S. 57 und 59.

Apis-Holz ableitet, und folgert nun sogleich, also müsse der Ägyptergott früher einmal diese Gegend bewohnt haben.¹²⁸

Die Vorliebe, die Haffner für die etymologische Deutung von Eigennamen bekundet, springt immer wieder in die Augen. Nun kannte und benutzte zwar schon das Altertum die Namensetymologie als eine wichtige Methode der Erkenntnis. Aber erst die «Etymologien» des Isidor von Sevilla, dieses «Grundbuch des Mittelalters»,¹²⁹ haben bei den Schriftstellern jene wahrhaft wuchernde Lust an der Namendeutung geweckt. Bei Haffner gelangt nun dieses mittelalterliche Relikt erneut zu Ansehen und Bedeutung.

Eine wichtige Rolle spielen einmal die Namensheroen. Teuto ist der Stammvater der «Teutschen», die Bayern nennen sich nach Boyus oder Beyer, und die Rhätier stammen von Rhetus ab.¹³⁰

Bedenklicher wird die Sache schon, wenn Haffner im Schlosschen Bipp oder «Pipp» bei Wiedlisbach ein früheres Jagdschloss des Frankenkönigs Pippin sieht.¹³¹ Zu wilden Deutungsversuchen veranlasst ihn auch der Name der Helveter.¹³² Von beachtenswerter Vorsicht und von gesundem Sinn zeugt dagegen die Erklärung des Namens Balsthal. Haffner findet in den Urkunden und Vorlagen bald Baltzthal, bald Badsthal, Balsthal, Pfaltzthal, Pallasthal und Balstal. Dazu bemerkt er: «Woher aber der Nam eygentlich entsprossen, weiss ich nit, kann auch nit glauben, dass solcher von dem in Heyliger Schrift verfluchten Abgott Baal oder von der Heydnischen Kriegsgöttin Pallas genommen sei, der sprung were zu weit, sondern wolte einfältig und sicher nach teutscher Mundart vermeinen: Weilen vor alten Zeiten ein gesund Bad umb die Gegent des jetzigen Fleckens Balstal gewesen, es hatten die Innwohner beyde Wort (Bad und Thal) in eins zusammen gefügt und Badsthal darauss gemacht, hernach das D in L verendert.»¹³³

Im übrigen aber strotzt der «Schaw-Platz» von unkritischen spielerischen Namendeutungen. So nennen sich die Celten etwa nach ihren Behausungen, den Zelten.¹³⁴ Hier zeigt sich der Grundcharakter des

¹²⁸ E. R. Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Bern 1948, S. 449, vgl. auch S. 51 f., 488 ff.

¹²⁹ I S. 61, 64, 80.

¹³¹ I S. 219 und II S. 29.

¹³² I S. 40, 326.

¹³³ II S. 354 f.

¹³⁴ I S. 51, vgl. die Ableitung des Namens der Urner I S. 16. Von mehr kritischem Sinn zeugen die Erklärungen zu Zürich (I S. 53) und Solothurn (II S. 16, dazu Amiet S. 66), ebenso Bellelay (I S. 281).

Werkes besonders augenfällig. Das Hauptanliegen Haffners ist nicht die historische Erkenntnis. Für den barocken Menschen bedeutet ja die Welt eitel Schein und Täuschung. Er wird also nicht das Unmögliche wollen und bis zur Wahrheit durchzudringen versuchen, sondern er wird sich mit dem Spiel, mit der Freude am schönen Schein und an der bunten Täuschung, begnügen und die Wahrheit Gott anheimstellen. Der barocke Spieltrieb versucht zwar, sich hinter der Maske des ernsthaften Forscherdranges zu verbergen, verrät sich aber doch auf Schritt und Tritt.

Historiographischen Wert als Geschichtsquelle besitzt noch am ehesten der zweite Teil des «Schaw-Platz», die Solothurner Geschichte, da sich hier Haffner auf Akten stützen kann.

In seinen Notizen aus dem 17. Jahrhundert spiegelt sich das Alltagsleben einer Kleinstadt mit seinen Bedürfnissen und Anliegen, seinen Aufregungen und Sensatiönchen. Aber wir glauben zu erkennen, dass der gelehrte Stadtschreiber seine eigene Zeit und Umwelt kaum mit dem offenen Blick des Miterlebenden betrachtet. Verglichen etwa mit den lebendigen Zeitgemälden der «Heutelia»¹³⁵ – dabei ist natürlich vom satirischen Grundcharakter dieses Buches abzusehen – wirkt das Zeitgemälde des «Schaw-Platz» blass und verstaubt. Auch seine eigene Zeit erlebt der eifrige Sammler und Aktenforscher vorwiegend in den Büchern. Dabei scheint er die Staatsrechnungen besonders zu bevorzugen, so dass die Solothurner Geschichte auf weite Strecken zu einem Verzeichnis der Staatseinnahmen und -ausgaben ausartet.¹³⁶

*

Nach Absicht, Form und Gehalt steht der «Schaw-Platz» dem Mittelalter gewiss noch näher als der Aufklärung, und es lässt sich hier wieder einmal feststellen, wie der Geist früherer Epochen im Volksbewusstsein immer noch fortlebt, lange nachdem schon neue Strömungen sich Bahn gebrochen haben. Und doch glauben wir auch bei Haffner erste Anzeichen einer neuen Zeit bemerken zu können. Die Aufklärung pocht bereits an die Türe, wenn auch noch zaghaft.

¹³⁵ Satirische Beschreibung einer Schweizerreise durch den Pfälzer Veiras (1658).

¹³⁶ Wortreich entschuldigt sich Haffner gegenüber seinen Lesern, als er vom Jahre 1660 an auf die Wiedergabe der Weinrechnungen verzichten muss, da er nach seiner Demission als Stadtschreiber keinen Einblick mehr hat in die Umgelkontrolle des Seckelmeisters (II S. 312).

¹³⁷ Siehe S. 19f.

Schon im augenfälligen Interesse Haffners für Neuerungen und Erfindungen lässt sich ein erstes Hereinleuchten des Fortschrittsglaubens bemerken.¹³⁷ Für das barocke Geschichtsbewusstsein zeugt dagegen wiederum die Bemerkung, «dass die Welt vor Zeiten und gleich nach dem Sündfluss (= Sintflut) schier eben beschaffen gewesen wie jetzt»;¹³⁸ denn der Barock erkannte gerade im Strom der flüchtigen Erscheinungen das Gleiche, das schon Dagewesene.

In die Richtung der Aufklärung deuten auch einige Stellen, die bei Haffner auf erste Anzeichen rationalistischer Kritik schliessen lassen. So verlangt er vom Historiker, dass er «kein Fabelwerck oder Tand einbringe»,¹³⁹ und an anderer Stelle macht er sich lustig über die Lokalhistoriker, die «vermeinen, es gar wol getroffen zuhaben, wann sie einen alten Götzen und verloffenen Trojaner oder dergleichen Fabel-Helden für Stiffter darstellen, wiewoln sie darauff mit keiner Wahr- oder Gewissheit steiffen können, sonder da man solch Lob und Prob beym Liecht recht beschawt, so seynd es mehrteyls lauter poetische Gedicht und alte Weiber-Märlin».¹⁴⁰ Nur schade, dass er sich meist selber nicht an diese lobenswerten Einsichten hält, sondern munter drauflos fabuliert!

Aufschlussreich in dieser Hinsicht ist auch Haffners Einstellung zur Kosmologie.¹⁴¹ Die Kometen zwar bedürfen als «unnatürlich Wunder» keiner näheren Erklärung. Die Sonnen- und Mondfinsternisse dagegen geschehen «natürlicher Ordnung nach, wie den Gelehrten bekannt».¹⁴² Und dennoch sieht der Chronist in diesen Himmelserscheinungen Vorboten kommenden Unheils und Warnungen Gottes. Indem Haffner in der gesetzmässigen Natur die Hand Gottes erkennt, durchbricht er die Schranken des mittelalterlichen Aberglaubens. So stehen wir mit dem «Schaw-Platz» vor der Schwelle zur Neuzeit.

¹³⁸ I S. 45.

¹³⁹ I S. 49.

¹⁴⁰ II S. 3. Es folgen hierauf die 22 «Proben» für das biblische Alter Solothurns!

¹⁴¹ Siehe S. 9.

¹⁴² Haffner gibt eine astronomisch einwandfreie Erklärung (I S. 26).